

Schlüsseltexzte aus dem Alten und Neuen Testament nacherzählen - mit interreligiös-hermeneutischer Zielsetzung

Link zum Auffinden der einzelnen Texte und der religionsgeschichtlichen und der interreligiös-hermeneutischen kritischen Zusammenhänge:

<https://rel-omnis.de/wieder-im-blickfeld-nacherzaehlungen-der-etwas-anderen-art-aus-der-bibel-und-anderen-religioesen-traditionen/>

I. Salomo oder die Vorzüge des religiösen Pluralismus

Vorlage: Iserlohner Con-Texte , ICT 18: Gespiegelte Wahrheit. Iserlohn 2003 u.ö., S. 10-16; Vorlage: Eine Moabiterin im Stammbaum Jesu (s.u.).

Einleitung

Erinnern wir uns ...: David hatte zwar an den einen Gott geglaubt, hatte wunderschöne Gebete gedichtet und vertont, sie wurden sogar in den Gottesdiensten gespielt, aber so richtig strenggläubig war auch er schon nicht mehr, besonders in seinen späteren Tagen. Bei seinen Frauen hatte er schon manchen, wie er es scherzhaft nannte, „Aberglauben“, großzügig durchgehen lassen. Aber nun sein Sohn Salomo ... Dem Volk war es ziemlich egal, zumal Jerusalem neben den eingewanderten Bevölkerung, noch einen erheblichen Jebusiter-Anteil hatte und Mischehen eher die Regel als die Ausnahme waren. Salomo hatte überhaupt erst eine Geschichtsschreibung der ins Land eingewanderten Wüstenstämme organisiert und dazu eine Universität mit dem Institut für Moderne Geschichte gegründet. Und die zwangsbekehrten Priester – als einzige Gruppe, die lesen und schreiben konnte – sollten dieses Vorhaben umsetzen. Neben einer liberalen Fraktion gab es aber auch die Ultra-Konservativen im Institut für Moderne Geschichte, die sich inzwischen ganz auf die Erzählungen über den *einen Gott* aus der Wüste eingelassen hatten. Angesichts der religiösen Umstrukturierungen witterten sie Morgenluft, um eine Gegenposition zu dieser Art von Toleranz aufzubauen.

Salomos Traum

Salomo hatte an einer alten Kultstätte nördlich von Jerusalem, in Gibeon, ein öffentliches Gelübde getan, nämlich zu seinen Lebzeiten den Tempel mit aller Pracht zu errichten. Er hatte dies mit der ungeheuren Zahl von 1000 Brandopferstieren untermauert. Bei dieser Zeremonie hatte er eine Nacht im Heiligsten des Höhentempels verbracht, einer Art Klausur in der Nähe des Brandopferaltars. In dieser Nacht war ihm der Gott Israels im Traum erschienen und hatte gesagt: „Bitte, was ich dir geben soll!“

„Salomo sprach: Du hast an meinem Vater, deinem Diener, große Barmherzigkeit getan. Er lebte wahrhaftig und setzte sich mit aufrichtigem Herzen für Gerechtigkeit vor dir ein. Du hast ihm tatsächlich große Barmherzigkeit erwiesen und hast ihm einen Sohn gegeben, der auf seinem Thron sitzen sollte. Und nun ist es auch so.

Nun, Herr, mein Gott, du hast deinen Diener an der Stelle meines Vaters David zum König gemacht. Ich bin sehr jung und blicke noch nicht durch. Und dein Diener steht nun inmitten deines Volkes, das du erwählt hast, ein Volk, das so groß ist, dass es wegen seiner Menge niemand zählen noch in eine Statistik einbeziehen kann.

So wollest du deinem Diener ein gehorsames Herz geben, damit er dein Volk politisch führen kann und verstehen, was gut und böse ist. Denn wer vermag über dies, dein mächtiges Volk, Richter zu sein?

Das gefiel Gott gut, dass Salomo ausgerechnet darum bat. Und er sprach zu Salomo: Weil du darum bittest und bittest weder um langes Leben noch um Reichtum, noch um den Tod deiner Feinde, sondern um Verstand zuzuhören und recht zu richten, so komme ich deinem Wunsche nach und gebe dir ein weises und verständiges Herz, so dass deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und auch nach dir nicht kommen wird. Und dazu gebe ich dir, worum du mich nicht gebeten hast, nämlich Reichtum und Ehre, so dass dir unter den Königen deiner Zeit keiner gleichkommt.

Und wenn du in meinen Wegen gehen wirst, so dass du meine Satzungen und Gebote hältst - so wie das dein Vater David getan hat - so werde ich dir ein langes Leben geben“ (1. Könige 3,5-14).

Salomo wusste um die tiefe Bedeutung von Träumen. Gewissermaßen als Bestätigung des Erlebten, eilte er nach Jerusalem zurück und brachte dort erneut ein beachtliches Brandopfer dar, dieses Mal an der Stelle des künftigen Tempels, wo bisher die hölzerne Truhe mit den steinernen Gebotstafeln stand, die symbolhafte Verdinglichung des Bundes Gottes mit dem Volk der hebräischen Wüstenstämmen, nun bereits Volk Israel. Es waren dieselben Steintafeln, die Mose am Sinai empfangen hatte. Sie galten darum als besonders heilig.

Salomo auf den „Höhen“ seiner Zeit

Das Erlebnis seines Traums in der Kultstätte Gibeon ließ Salomo werbetechnisch geschickt öffentlich in der vorliegenden Fassung verbreiten, die natürlich für die Kenner der Szene einige Seltsamkeiten aufwies. So treu hatte sich David keineswegs an die Gebote Gottes gehalten, sonst wäre Salomo nie geboren worden. So wörtlich hielt sich bekanntermaßen auch Salomo nicht an die Gebote, sondern pflegte durchaus eigenwillige Auslegungen. Aber nach dieser Traumvision gingen die Bauarbeiten am Tempel noch zügiger voran. Architektonischen Kennern von Bauzeichnungen fiel allerdings auf, dass das Tempelmodell verblüffende Ähnlichkeiten mit den berühmten Tempeln in Ugarit aufwies. Die Fundamentalisten witterten wieder einmal mehr Religionsvermischung (Synkretismus) und gefährlichen Rückfall in Vielgötterei.

Wenn man davon absah, dass Salomos Vater David den alten Jebusitertempel, ein kulturhistorisches bedeutendes Monument, hatte schleifen lassen, hatte sich nämlich so viel nicht geändert, denn der Abriss von alten Tempeln und Neubau war ein beliebtes Spiel orientalischer Könige, um ihre Untertanen wie Arbeitssklaven zu benutzen und das als Volkssolidarität auszugeben.

Die Stadt Jerusalem erinnerte beinahe an frühere Zeiten. David hielt es mit den Frauen schon nicht genau, ihm war es schon ziemlich egal, woher seine Frauen kamen. Aber gegenüber Salomo war David ein Waisenknabe gewesen. Salomo fühlte sich wie ein orientalischer Großkönig. So gab es bald in seinem Palast Ehefrauen, Nebenfrauen, Mätressen. Selbst der ewig klatschsüchtige Hofstaat blickte schon bald nicht mehr durch. Und woher diese Frauen alle kamen, mein Gott! Der ganzen Sache hatte Salomo in des Wortes originaler Bedeutung die Königskrone durch die pompöse Heirat mit einer ägyptischen Prinzessin aufgesetzt, und die Tempelpriester durften die Trauung im jüdisch/hebräischen Ritus vollziehen!

Es war unvorstellbar! Jeder Herrscher, der dem großen Salomo seine Aufwartung machte, brachte ein paar Frauen mit: Inderinnen, Nubierinnen, schwarz und weiß, die halbe Welt spiegelte sich in Salomos Harem.

Und was diese Frauen alles glaubten! Da hatten selbst die Söhne und Enkel der gewendeten jebusitischen Priesterkaste ihre Schwierigkeiten. Sie hatten sich prompt in zwei Flügel, den fundamentalistischen und in den liberalen gespalten. Der fundamentalistische Flügel fühlte sich durch David in einer sicheren Position und hatte auch das von Salomo neu gegründete Institut für Moderne Geschichte weitgehend in seiner Hand, was von den „Liberalen“ in der ehemals jebusitischen Priesterschaft bedauert und versteckt hintertrieben wurde.

Nun war es nicht nur für die Fundamentalisten, sondern auch für manchen anderen Frommen schon ein Skandal, was sich da täglich in Jerusalem an Religionsmischung (Synkretismus) abspielte. Man roch die vielen Göttinnen und Götter förmlich. Denn zu allem Überflus hatte sich fast jede dieser neuen Frauen des Salomo einen Tempel, Tempelchen oder wenigstens einen Altar oder zumindest ein Altärchen auf den Höhen rings um Jerusalem bauen lassen. Der Geruch des multikulturellen und multireligiösen Jerusalem stieg manchem ganz schön übel in die Nase. Und das war durchaus wörtlich gemeint: Wer morgens aus dem Fenster blickte, sah überall den Rauch der Opfertiere aufsteigen, hörte den Klang der Gebetsrufer in ägyptisch, ammonitisch, edomitisch, phönizisch, persisch, griechisch, arabisch. Ja, Jerusalem war sehr schnell wieder von der Stadt des einen Gottes zur multireligiösen Stadt verkommen. Und mancher aggressive Fundamentalist hoffte insgeheim, dass der Gott Israels diesem heidnischen Treiben endlich den Garaus machen möchte. Im Geiste sah er schon die Strafe des ehemaligen Wüstengottes heraufziehen, der bekanntlich ein eifersüchtiger Gott war und keine anderen Götter neben sich zu dulden schien.

Immerhin konnte man seit kurzem in der königlichen Salomo-Bibliothek die Geschichte des Auszugs der Israeliten aus Ägypten und den Einzug ins Gelobte Land der Kanaanäer nachlesen oder, wenn man nicht lesen konnte, sich gegen eine geringe Gebühr vorlesen lassen. Außerdem gab es auf den Plätzen der Stadt genügend Erzähler, die die alte Geschichte in immer wieder neuen Varianten zu Gehör brachten.

Eine richtige Opposition kam da nicht zustande. Salomo war einfach zu klug.

Das Urteil des Salomo

Immer wieder erzählte man sich deshalb die Geschichte von Salomos famoser Urteilsfähigkeit, eine delikate Sache, die aus dem Prostituiertenmilieu stammte und

deshalb besonders gern weitererzählt wurde. Selbst die schriftliche Protokoll-Fassung des Instituts für Moderne Geschichte war voll des Lobes für den König:

Über mehrere Gerichtsinstanzen war schließlich der Fall vor Salomo als obersten Richter gekommen. Die Verhandlung war turbulent, wie das Gerichtsprotokoll zeigt:

„Und die eine Frau sprach: Ach, mein Herr, ich und diese Frau wohnen in *einem* Hause, und ich gebar bei ihr im Hause einen Sohn. Und drei Tage nachdem ich geboren hatte, gebar auch sie ein Kind. Und wir waren beieinander, und kein Fremder war mit uns im Hause, wirklich nur wir beide.

Und der Sohn dieser Frau da starb in der Nacht, denn sie hatte ihn im Schlaf erdrückt. Und sie stand in der Nacht auf und nahm meinen Sohn von meiner Seite, als deine Magd schlief, und legte ihn in ihren Arm. Und ihren toten Sohn legte sie in meinen Arm. Und als ich in der Morgenfrühe aufstand, um meinen Sohn zu stillen, da war er tatsächlich tot. Als ich ihn aber am späteren Morgen genau ansah, da war das doch gar nicht mein Sohn, den ich geboren hatte.

Die andere Frau entgegnete: Nein, kein Wort ist wahr. Mein Sohn lebt, doch dein Sohn ist tot. Die konterte natürlich: Nein mein Sohn lebt, und deiner ist tot! Und so redeten sich vor dem König die Köpfe heiß. Der König hatte geschwiegen und genau zugehört, dann sprach er: „Holt mir ein Schwert!“ Und als man das Schwert vor den König brachte, sprach der: „Teilt das lebendige Kind in zwei Teile, und gebt dieser die eine und jener die andere Hälfte.

Da sagte die Frau, deren Sohn lebte, zum König, denn ihr mütterliches Herz brannte in Liebe für ihren Sohn, sie jammerte: „Ach, mein Herr, gebt ihr das Kind lebendig und tötet es nicht!“ Die andere aber sagte: „Es sei weder mein noch dein, lasst es teilen!“

Da antwortete der König sehr deutlich: „Gebt dieser Frau das Kind lebendig und tötet es nicht, sie ist nämlich die Mutter“ (1. Könige 3, 16-27).

Das war natürlich Wasser auf die Mühlen des Volkes, ganz im Sinne und im Stil der Regenbogenpresse, die für ihre Leser ständig Futter brauchte und am Hofe auch genügend fand: Skandale und Skandälchen. Den König schien das nicht sonderlich zu interessieren. Aber jeder kann sich vorstellen: Dieses Urteil hatte Signalwirkung im Lande. Man schätzte und man fürchtete den König. Nicht nur seine ungeheure Belesenheit und argumentative Klugheit verblüffte, nein, er war auch in der Lage, Erkenntnisse praktisch umzusetzen und auf diese Weise Ordnung im Lande zu halten.

Salomo und der interreligiöse Dialog

Die mehr intellektuellen unter den Jerusalemer Bürgern zogen dagegen ein anderes Spektakel vor, das sie in regelmäßigen Abständen in der Aula der neugegründeten Universität genießen konnten. Podiumsdiskussionen, Foren und Talkshows der gehobenen Art:

Da ging es um Gott und die Welt, Ethik, Moral, Wirtschaft und Globalisierung und immer wieder um die Begegnung der Kulturen. Spötter nannten diese Aula bald: „Haus der Kulturen der Welt“. Die Gäste und Diskussionspartner des Königs sorgten

für interessante Gastgeschenke, die in bestimmten Zeitabständen zu Ausstellungen zusammengestellt wurden, so dass man bald die Kultur der ganzen Welt in Jerusalem bestaunen konnte.

Aber mit dem Glauben an Gott, der Israel ins Gelobte Land geführt hatte, blieb das so eine seltsame Sache. Von der Strenge eines Mose oder eines Josua war nichts mehr übriggeblieben: „*Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen*“ (Josua 24,15b) war nur noch eine nichtssagende Floskel, die mit dem Ernst eines Josua nichts mehr zu tun hatte. Salomo schien zwar nicht selbst zu den neuen alten Göttern zu beten, aber seine Frauen durften alles. Er selbst schien einen mehr philosophischen Gottesglauben zu haben.

Bei einer Diskussionsrunde mit anwesenden ausländischen Gelehrten aus den Wissensmetropolen Ninive, Damaskus, der Indus-Universität und Theben hatte er sich folgendermaßen geäußert:

„Meine Herren, wer oder was ist Gott? Ist er eine Person? Männlich oder weiblich oder beides gleichzeitig? Ich habe den Eindruck, dass alle unsere Gottesvorstellungen nur vorläufige und menschliche Versuche sind, die jenseitige Realität zu erkennen und zu verstehen. Darum sind es auch fehlerhafte Versuche, die uns manchmal von der Wahrheit weiter wegbringen als ihr nahezukommen.“

In Adonaj, dem Gott Israels zum Beispiel, sehen wir Eigenschaften, die betonen, dass Menschen von Gott geführt werden, wenn sie nur glauben, in Astarte sehen wir die Schöpferkraft Gottes geradezu sinnlich werden, ja wie kann man überhaupt Gott verstehen, wenn man nichts von Liebe, Sexualität und der Kraft der Zeugung versteht?“

Mancher konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, als würde Salomo den Fruchtbarkeitsgöttern des Landes durchaus eine gewisse Zuneigung entgegenbringen. Aber Salomo hielt sich nicht bei den Namen der einzelnen Regionalgötter auf. Er zitierte vielmehr einen bekannten Dichter aus Europa, der dem Orient sehr wohlgenossen war. Der hatte in einem Theaterstück einen Universalgelehrten, einen Dr. Faustus, gegenüber seiner Geliebten Margarete sagen lassen:

„Wer darf ihn kennen
 Und wer ihn nennen
 Und wer bekennen:
 Ich glaub ihm! Wer empfinden
 Und sich unterwinden
 Zu sagen: ich glaub ihm nicht!
 Der Allumfasser,
 Der Allerhalter,
 Fasst und erhält er nicht
 Dich, mich, sich selbst?
 Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
 Liegt die Erde nicht hierunten fest?
 Und steigen freundlich blickend
 Ewige Sterne nicht herauf?“

Schau ich nicht Aug in Auge dir,
 Und drängt nicht alles
 Nach Haupt und Herzen Dir
 Und webt in ewigem Geheimnis
 Unsichtbar sichtbar neben dir?
 Erfüll dein Herz, so groß es ist,
 Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
 Nenn es dann, wie du willst:
 Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
 Ich habe keinen Namen
 Dafür! Gefühl ist alles;
 Name ist Schall und Rauch,
 Umnebelnd Himmelsglut“.

--- Goethe, Faust, Erster Teil (in Marthens Garten). Ausgabe hier: Leipzig: Insel 1964, S. 231f

Einige gelehrte Anhänger des Gottes Israel hatten schon mehrfach versucht, Salomo in einer solchen Diskussion der Ketzerei zu überführen, besonders diejenigen aus der Gruppe der fundamentalistischen Priester. Der König durchschaute immer früh, was gespielt wurde, und so wagten sie nicht, das Zitat öffentlich fortzusetzen: Denn in diesem Text antwortet Margarete, auch Gretchen genannt, auf die Äußerungen des Doktors:

„Das alles ist recht schön und gut;
 Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
 Nur mit ein bisschen andern Worten“ (aaO S. 232).

Die schriftkundigen und bibeltreuen Priester, besonders aus dem Institut für Moderne Geschichte, kannten die ganze Argumentationskette des Königs vom eigenen Studium der Geschichte des jüdischen Gottesglaubens her: Gott war vor allen Zeiten, Gott offenbarte sich, Gott war der ungeschaffene Erschaffer, aber es gab auch in Gott und an Gott Ungeschaffenes, und das war *Chokma*, die Weisheit, ja sie war und ist des einen Gottes ungeschaffene Gespielin. Salomo formulierte gern: „Am Anfang war die Weisheit, sozusagen die Kontur des unsichtbaren Gottes.“

Auf solche Traditionen setzte der König in seinen Diskussionen und Vorträgen. Und auch die Geschichte mit seinem Traum am Höhenheiligtum von Gibeon erzählte er gern so, dass Gottes Weisheit sozusagen in ihn eingeflossen war. Er hatte sogar von einem griechischen Philosophen einen Fachbegriff dafür genannt bekommen: Die Weisheit ist eine *Emanation* Gottes. Es war Salomo schwerlich abzustreiten, dass er in die tiefsten Tiefen Gottes geschaut hatte, beinahe wie Mose. Gerade diese Tiefenschau befähigte ihn zu kühnen und positiven theologischen Formulierungen, dies aber in so klaren Worten, dass es für viele der Zuhörer und Zuhörerinnen sogar ausgesprochen orthodox klang.

Da bei diesen Diskussionen Menschen der verschiedensten Glaubensrichtungen zusammenkamen, war es schon verblüffend, dass jeder sich in seinem eigenen Gottesglauben wieder erkannte und oft genug bestätigt fand, ja dass bei keinem

Anders-Gläubigen Minderwertigkeitsgefühle gegenüber der offiziell neuen und herrschenden Religion aufkamen.

Schwierigkeiten mit der Geschichtsschreibung: Ein korrigierter Geschichtsbericht und eine Akte im Geheimarchiv

Wie gesagt: Angesichts eines solch klugen Königs war vorläufig jeglicher Widerstand zwecklos. Salomo war zwar überhaupt nicht kriegerisch gesinnt wie sein Vater David, der ein Großreich zusammengeplündert hatte. Er war vielmehr den kulturellen und schöngeistigen Dingen der ganzen Welt zugetan. Allerdings konnte er sich auch wie ein orientalischer Großfürst benehmen, wenn er den Eindruck hatte, jemand plane eine Verschwörung gegen ihn. Die Todesstrafe war trotz aller geistigen Hochkultur keineswegs abgeschafft. Im Zweifelsfalle behielt sich Salomo das höchst instanzliche Urteil vor, wie man in der Gerichtsverhandlung mit den beiden Prostituierten gesehen hatte. Er machte es da nicht anders mit seinen Feinden als sein Vater David: Er stellte vor die Wahl: Unterwerfung oder Tod.

So arrangierten sich die meisten Priester-Gelehrten aufs Neue, zumindest nach außen hin, und das führten sie fast ebenso geschickt durch, wie der königliche Auftraggeber. Ein vom König beanstandeter Bericht über die Kultstätte in Gibeon musste umgeschrieben werden. Da hatten sie – ob streng dogmatisch oder liberal relativierend – keine Wahl, wenn sie am Leben bleiben wollten. Sie griffen zu einer List und schrieben zwei Fassungen desselben Textes. So kam für den König Salomo ein veränderter und geschönter Bericht zustande. Und der klang natürlich wohlgefällig in dessen Ohren. Auch der Klügste ist gegenüber Schmeicheleien nicht völlig immun. Nur vier Wochen brauchten sie, um den beanstandeten Text zu korrigieren und an den kritischen Stellen zu formulieren:

„Salomo aber hatte den Herrn lieb und wandelte nach den Satzungen seines Vaters David. Und Salomo ging nach Gibeon, einer alten jüdischen Kultstätte aus der Richterzeit, um dort zu opfern. Denn es war bis zur Einweihung des Tempels in Jerusalem die bedeutendste Opferstätte des Gottes Israel. Und Salomo opferte dort 1000 Brandopfer auf dem Altar. Und der Herr erschien Salomo zu Gibeon im Traum des Nachts“ (1. Kön 3,4+5).

Gleichzeitig aber fertigte die liberale Fraktion im Institut für Moderne Geschichte eine Parallelausgabe zu diesem Text an, die allerdings einige erstaunliche Abweichungen erhielt. Dieser Text verschwand im Geheimarchiv des Instituts und wurde erst – mehr zufällig – von einem Nachfolger Salomos entdeckt, der damit in eine Zwangslage für die königliche Geschichtsschreibung geriet. Der Text hätte den „Fundamentalisten“ im Institut für Moderne Geschichte, aber auch den gesamten Teil der rechtslastigen Priesterschaft sicher den Kopf gekostet. Denn die entscheidenden Zeilen lauteten so:

„Und Salomo schwägerte sich mit dem Pharao, dem König von Ägypten und nahm eine Tochter des Pharao zur Frau und brachte sie in die Stadt Davids, und zwar in den Stadtpalast, bis er sein neues Palais am Rande von Jerusalem und den Tempel Gottes sowie die Mauer um Jerusalem gebaut hatte. Aber das Volk opferte immer noch auf den Höhen. Salomo gebot diesem heidnischen Treiben keinen Einhalt, sonder räucherte sogar selbst für und mit seinen Frauen auf den Höhen. Allerdings meinte er durchaus im Sinne seines Vaters David und im Sinne der Gebote Gottes zu handeln, aber der Unterschied zum Gott Israels war offenkundig,

besonders als er zu der alten kanaanäischen Kultstätte nach Gibeon fuhr und dort 1000 Rinder opferte“ (1.Kön 3,1-4).

Ein vorläufiger Sieg des religiösen Pluralismus? Auf Kosten der Wahrheit? Aber welcher Wahrheit? Wenige Zeilen geändert, schon gibt es eine andere Geschichte. Aber wer hat nun wirklich dem Frieden der Menschen in einer Stadt gedient und wer hat nun eigentlich wirklich wahrhaftig und nicht borniert Gottes Willen zu erfüllen versucht?

Begründende Anmerkungen

Diese halb fiktive und doch historisch angelehnte Geschichte, teilweise durch Bibeltexte „autorisiert“, erlaubt selbst bei der Zitierung der Originaltexte Abweichungen, die gegen den König gerichtete Tendenzen ins überzeichnet Auffällige rücken, wie besonders die Entwicklung eines parallelen „Geheimtextes“ des *Instituts für Moderne Geschichte* am Schluss der Geschichte zeigt. ...

Der entscheidende Punkt bei aller nachgehenden Interpretation liegt aber in dem Versuch der Aktualisierung, die zeitliche „Mogeleien“ als aktualisierendes Element einfügen. Diese, große Zeiträume überspringende Beziehungen wurden bewusst hergestellt, um die Chancen eines religiösen Pluralismus nicht nur als modernes Zeitphänomen abzutun, sondern damit indirekt auch auf „interreligiöse“ Geistes-Größen der Geschichte hinzuweisen:

Johann Wolfgang von Goethe (mit dem Faust-Zitat im Text), *Friedrich der Große* (18. Jh., mit dem im Lesetext fast versteckten Hinweis auf sein „Neues Palais“), der indische *Mogul-Kaiser Akbar d. Gr.* (17. Jh., der öffentliche Diskussionen mit Jesuiten, Muslimen und Hindus hielt) und der Stauferkaiser *Friedrich II.* (13. Jh., der an seinem Hofe bewusst den Kontakt zum Islam und zur arabischen Kultur pflegte). Damit stelle ich Salomo in eine Reihe mit diesen und anderen religionsoffenen Herrschern aller Zeiten ...

Auch der in die Erzählung eingeführte Begriff **Chokma – Weisheit** spielt erst in der Sammlung der dem Salomo zugeschriebenen Proverbien („Sprüche Salomos“) eine wichtige Rolle. Sie gehören ins 5./4. Jh. v. Chr.: <https://www.die-bibel.de/ressourcen/bibelkunde/bibelkunde-at/sprueche-spr>

Solche hermeneutische, schon beim „Bild“ des Salomo, besonders in der Septuaginta immer wieder praktizierte Vorgehensweise, bedeutet sicher eine Relativierung von Wahrheitsansprüchen, die die Israeliten damals zu ihrer Identitätssicherung wahrscheinlich sogar durchsetzen mussten, um nicht von den Fruchtbarkeitskulten der Kanaanäer aufgesogen zu werden. Unter heutigen Bedingungen muss aber gefragt werden, ob nicht das schon in den biblischen Weisheitstexten sich anbahnende „Modell des multireligiösen Salomo“ für ein friedliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Traditionen mehr hergibt als das Pochen auf Absolutheitsansprüche, wo durch die Heraushebung eines zweifelhaften oder zumindest strittigen Wahrheitsbegriffes immer wieder Konflikte geschürt oder sogar religiös begründet werden.

II. Aus dem Neuen Testament: Jesus und die Syrophönizierin Heilung jenseits der Grenzen

Vorlage: Iserlohner Con-Texte , ICT 18: Gespiegelte Wahrheit. Iserlohn 2003 u.ö., S. 39-40

Beziehungstexte: Speisung der 5000 (Mk 6,30-44), die Erscheinung auf dem Wasser (Mk. 6, 45-52), sowie die unvergesslichen Begegnungen bei Tyrus (Mk 7,24-30) und in Samarien (Johannes 4,1-41), vgl. dazu Johannes 14,2: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen ...“

Er war es leid, er war es wirklich leid. Die Wunder hatten ihn nicht nur körperlich, sondern auch seelisch geschafft. Dabei wollte er gar keine Wunder tun. Aber er hatte es nicht mit ansehen können, wie Tausende seiner Predigt begeistert gefolgt waren und nun hungrig und ermattet im Grase lagen. Da hatte er seine Jünger aufgefordert von dem bisschen, was sie hatten, der Menge zu geben. Und das Unvorstellbare geschah, Tausende wurden satt und ließen noch übrig. Da wollten die Leute ihn zum König machen, weil er so tolle Dinge tun konnte. Aber das hatte ihm gerade noch gefehlt. Inzwischen war es auch noch Abend geworden und die Leute wollten denn doch nach Hause. Dazu mussten sie über den See fahren.

Die Jünger organisierten den Abtransport. Dann war es endlich ruhig. Es wurde auch still in ihm. Er betete. Als er aber seine Blicke über den See schweifen ließ, sah er, wie seine Jünger mit tückischem Gegenwind zu kämpfen hatten, der ihr kleines Boot fast zum Kentern brachte. Das war so ungewöhnlich nicht für den See Genezareth. Aber musste das nun ausgerechnet heute Abend sein? Immerhin waren seine Jünger von diesem langen Tag auch ganz schön kaputt, und sie schienen keinen Zentimeter voranzukommen. Die Stunden vergingen, und dieser Sturm hörte nicht auf.

Gegen Morgen hielt es ihn nicht länger in der Einsamkeit. Er wollte vor seinen Jüngern am andern Ufer ankommen und sie empfangen. Da passierte es wieder – das Wunder. Sie sollten es gar nicht merken. Wie ein Geist huschte er über das Wasser. Als die Jünger jedoch diese Erscheinung sahen, gerieten sie in Panik. Was sollte er tun? Er redete ihnen gut zu und kam ins Boot. Mit einem Mal hörte der Sturm auf.

Es verschlug ihnen die Sprache. Das blanke Entsetzen stand noch in ihren Gesichtern. Und trotz der Speisung von Tausenden und dieser Begegnung auf dem Wasser - sie hatten noch immer nichts kapiert. Die einen - besoffen von Wundergläubigkeit, die anderen verängstigt, wenn Ungewöhnliches geschieht. Er hatte vorläufig genug von seinen Glaubensfreunden. Er brauchte einfach einmal andere Leute. Die eigenen Frommen können einem ganz schön auf den Geist gehen.

So ging er – wie schon so oft – ins Heidenland. „Heidenland“, das war ein beliebter Ausdruck der Frommen, wenn sie sich den ganzen Götzenkult und Aberglauben in der Nachbarschaft vor Augen hielten. Dorthin konnte er unerkannt gehen. So weit hatten sich wohl seine Wunder noch nicht herumgesprochen. Es ist schon eine Last, ein Promi zu sein.

Aber da, in dieser Ecke vor Tyrus im Süden des Libanon [der sog. Dekapolis], da konnte er für sich sein. Doch er hatte sich gründlich getäuscht. Es dauerte gar nicht lange, da kam eine Frau zu ihm. Er machte sich zuerst keine Sorgen, erkannte er doch an ihrer Kleidung, dass sie keine Jüdin war. Sie hielt ihn an und erzählte ihm von ihrer kranken Tochter. Ein Dämon hatte sich in ihr eingenistet und drohte ihr das Leben zu rauben. Es sprudelte nur so aus dieser gequälten Frau heraus, dann fiel sie auch noch vor seinen Füßen nieder, so dass er nicht weitergehen konnte. Sie flehte ihn an, den bösen Geist aus ihrer Tochter auszutreiben. Sie schaffte es einfach nicht mehr als Mutter.

Aber der sonst so milde Jesus hatte seinen schlechten Tag. Er schlug ihr gewissermaßen die Antwort um die Ohren: „Zuerst müssen die Kinder satt werden. Es ist nicht in Ordnung, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“ Mit dem Bild von den Hunden setzte er noch eins obendrauf, denn Hunde galten in Israel als unrein. Und jetzt verglich er diese arme Frau und ihr krankes Kind mit Hunden. Jeder kann sich die Reaktion auf so eine Beleidigung ausmalen, muss sie doch wie ein Ausdruck tiefster Menschenverachtung wirken.

Aber die Frau reagierte ganz anders, als es sich der Mann aus Nazareth erwartet hatte: „Gewiss, Herr, wandte sie ein, „aber die Hündchen bekommen doch wenigstens die Brotkrumen, die die Kinder unter den Tisch fallen lassen.“

Hündchen, hatte sie gesagt, wo er doch aussätziger Köter gemeint hatte. Vor seinem inneren Auge blitzte eine andere Geschichte auf, die er kürzlich in Samarien, dem sog. Ketzerland, erlebt hatte. Bei wesentlich besserer Stimmung hatte er eine Frau am berühmten Jakobsbrunnen um Wasser gebeten. Damals hatte er alle frommen Vorurteile abgelegt: Zuerst hatte er als Mann eine Frau angesprochen, was eigentlich verboten war, und dann hatte er diese Frau angesprochen, die wahrhaftig einen liederlichen Lebenswandel führte und es auf sieben Männer in kurzer Zeit gebracht hatte, geschweige denn Ehemänner. Das sah man ihr auch an. Dazu musste man noch nicht einmal Prophet sein. Damals hatte er nicht den traditionsbesessenen Juden herausgekehrt. Und wie wunderbar war diese Geschichte ausgegangen. Siedend heiß schoss ihm dieses Erlebnis durch den Kopf, und wie mit einem Windstoß war seine ganze miese Stimmung und Aggression verfliegen.

„Das ist ein Wort“, sagte er zu der Frau. Und er dachte: „Ich mit meinen Wundern bin doch eine Null gegen eine solche Frau, das ist doch Glaube und nicht das, was ich mache, und wenn es noch so wunderbar ist.“

Da spürte er trotz aller Müdigkeit und Abgeschlagenheit wieder diese innere Kraft in sich. Heiter und mild beugte er sich herunter zu der Frau und flüsterte ihr ins Ohr: „Du bist die Meisterin und ich der Jünger, geh nach Hause, deine Tochter leidet keine Qualen mehr.“

Die Frau ging nach Hause. Sie war noch ganz benommen. Als sie ins Zimmer kam, lag ihr Kind auf dem Bett und lächelte die Mutter an. Zum ersten Mal seit langem.

Der Mann aus Nazareth jedoch nahm sich vor, nie mehr einen Menschen wegen seines anderen Glaubens zu verachten. Er fing an, sich richtig wohlzufühlen – im Heidenland.

Didaktische Anmerkungen

Es sei erwähnt, dass es im *Buddhismus* gewisse Parallelen zur Speisung der 5000 gibt.

Vgl.: Buddha und Jesus in ihren Paralleltexten (Johannes B. Aufhauser, München 1926)

<https://ia803404.us.archive.org/9/items/buddhaundjesusin0000aufh/buddhaundjesuin0000aufh.pdf>

Mit der Neuerzählung soll interreligiöses Lernen verdeutlicht werden. Denn Jesus verlässt hier sowohl geografisch wie geistig das Territorium der jüdischen Religion. Die Einbindung mehrerer Geschichten in diesen Erzählzusammenhang ermöglicht zum anderen, den Auftrag Jesu unter verschiedenen Gesichtspunkten teilweise etwas abseits der üblichen exegetischen Auslegungen zu sehen:

- Jesus widersetzt sich den klassischen Messiasvorstellungen, in denen der Messias ein irdisches Reich aufrichten wird.
- Jesus wird bewusst mit seinen menschlichen Schwächen gezeichnet. Der dogmatische Topos der Sündlosigkeit wird um der menschlichen Glaubwürdigkeit und Authentizität Jesu aufgegeben.
- Mit dem messianischen Zeitalter sind Wunder der verschiedensten Art verbunden, auf die die Adressaten entweder gar nicht oder in ganz anderer Weise gefasst sind. Das Aufregende an der syrophönizischen Frau ist, dass Jesus selbst darauf nicht vorbereitet ist und im Grunde ähnliches an sich selbst erlebt wie seine Jünger bei dem Sturm auf dem See.
- Die zusammengestellten Geschichten eignen sich besonders gut, um Grenzüberschreitungen ins Licht zu rücken und deutlich zu machen, dass auch anders Glaubende gleichwertig dem eigenen Glauben und der eigenen religiösen Tradition sind. Auch Jesus gehört hier zu den Lernenden, er lernt aber erstaunlich gut und vorbildhaft für seine Nachfolger/innen.
- Dabei wird nicht die Schwierigkeit von Grenzüberschreitungen verschwiegen. Gerade unbewusste Denkvoraussetzungen und Vorurteile können so überwunden werden. Dadurch wird ein interreligiöser Dialog möglich, in dem nicht die Furcht regiert, man dürfe das Andersartige und Fremde der anderen Religion nicht ansprechen.
- Wer aber riskiert, die Begegnung mit anderen Glaubenstraditionen zu suchen, wird vielleicht verblüfft feststellen, dass in anderem Glauben oft eine tiefere Erkenntnis (vielleicht sogar die einem selbst verborgene Wahrheit) steckt, als im eigenen bisherigen Glaubensleben.

III. Aus dem Neuen Testament: Erweiterte christliche Identität im Johannes-Evangelium

Bearbeitete Vorlage aus: Reinhard Kirste: Die Bibel interreligiös gelesen. Interkulturelle Bibliothek Bd. 7. Nordhausen: Bautz 2006, S. 115-120 ohne die Anmerkungen und besonders Überarbeitung in den 4 Abschnitten am Schluss..

Die Erweiterung des eigenen Glaubenshorizontes und die Überschreitung

interpretatorischer Grenzen beim interreligiösen Erzählen zeigen, dass die Konvergenzen der Religionen eine komplementäre Betrachtung sinnvoll machen und auf diese Weise die eigene Identität gestärkt werden kann, wenn dieses hermeneutische Kriterium durchaus auch fantasie reich zum Zuge kommt.

Identitäts-Stärkung durch Identitäts-Erweiterung

... Die Jesusreden im Johannesevangelium, besonders im

Kapitel 3: Begegnung mit dem Pharisäer Nikodemus

Kap. 14: Jesu Weggang zum Vater und

Kap. 16: Jesu Weggang zum Vater und sein Wiederkommen im Horizont des Heiligen Geistes überhöhen bereits die damalige Situation der ersten Christen und

rühren dadurch fast unmittelbar an Grundfragen unserer Lebensreise im Sinne von Weggehen und Ankommen. Der Nachweis einer wahren von Gott durch den Heiligen Geist geprägten Identität setzt zudem eine Offenheit voraus, die vorgegebene Grenzen überschreitet, so wie das Jesus im 14. Kapitel als Orientierung für das Verständnis von Wahrheit den Jüngern klarzumachen versucht.

Vielleicht aber sind die Kirchen eher der Nikodemus-Typ (Joh. 3): Viele in den Kirchen wissen, dass konfessionelle und religiöse Grenzziehungen nicht dem Frieden und der Versöhnung dienen, sondern oft genug neuen Streit provozieren. In vielen kirchlichen Äußerungen lässt sich immer wieder die Angst vor der eigenen Courage und ein gesellschaftliches Arrangement entdecken. Man weiß um die Wichtigkeit der Grenzüberschreitungen zu anderen Religionen hin. Die Schritte sind aber eher trotz vieler Dialogveranstaltungen eher Tappschritte oder geschehen in der Dunkelheit von Expertentagungen, so wie auch Nikodemus Jesus bei der Nacht aufsuchte, um nicht von den eigenen Pharisäerkollegen als ein Glaubensabweichler denunziert zu werden. Aber immerhin. Nikodemus wagt die offenen Fragen jemandem zu stellen, der mehr am Rande der organisierten und doch im Zentrum der eigenen Religion steht. Er ahnt: Nur wer das Andere sucht, das oft genug das Fremde ist, findet das Eigene.

So entsteht im Blick auf eine pluralistische Weltsituation die Herausforderung für Christinnen und Christen, die Vielfalt der Kulturen und Religionen als positive Möglichkeit zu entdecken. Und Begegnungen dieser Art verändern bewusst und unbewusst. Ich muss nicht einer anderen Religion beitreten, ich kann Christ bleiben, aber nach der Begegnung bin ich ein anderer – Christ, ergänzt durch den Anderen. Das ist eine Identitätserweiterung, die durch veränderte Wahrnehmung und grenzüberschreitende Begegnungen zustande kommt. Der Begriff **Identitätserweiterung** stammt übrigens ursprünglich aus dem Zollwesen, um die Identität von Waren im Zusammenhang der Herstellung, Bearbeitung, Verkauf von Produkten grenzüberschreitend (inzwischen digital) zu erfassen und sicherzustellen.

In der Offenheit, die der Heilige Geist nach dem Johannesevangelium symbolisiert und die sich in der Person Jesu realisiert (aber offensichtlich keineswegs in ihm allein konzentriert), spricht sich Weisheit aus. Diese Sophia, dieser heilige Geist ermutigt und tröstet. Er schenkt eine Identität, die weder ein Gang in die Beliebigkeit ist noch ein Beharren auf festgefahrene Traditionen. Jesus sagt nicht umsonst: » Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden « (Joh 16,7-8). Der Heilige Geist dient also zur Identitätsstärkung der

verlassenen Jünger, allerdings nur so, dass wir Jesus nicht wie einen Besitz haben, sondern als Weg, der noch manche Überraschungen bietet: „Ich bin der Weg“:
Identitätsstärkung durch Identitätserweiterung.

IV. Aus dem Neuen Testament Frauen im Stammbaum Jesu – nicht nur eine Moabiterin

Vorlage: Eine Moabiterin in der Genealogie Jesu – Auszug aus: YOUSEFI, Hamid Reza / BRAUN, Ina / SCHEIDGEN, Hermann-Josef (Hg.): ‚Orthafte Ortlosigkeit der Philosophie‘. Eine interkulturelle Orientierung. Festschrift für Ram Adhar Mall zum 70. Geburtstag. Nordhausen: Bautz 2007, S. 511–525 (gekürzt und überarbeitet).

Die **Stammbäume Jesu** in **Matthäus 1** und **Lukas 3,23-38** sind voll von Besonderheiten. Im **Lukasevangelium** hören wir, dass Jesus für einen Sohn Josephs „gehalten“ wurde und dass beim Zurückgehen in der Genealogie letztlich klar wird: Jesus als Sohn Adams ist der neue Adam.

Anders bei **Matthäus 1,1-17**. Die benutzte Zahl der Vollendung, die Sieben in der Zahlensymbolik, sollte nicht mit historisch-kritischer Nachprüfung bewertet werden, denn es handelt sich um eine bewusste Konstruktion. Es sind hier vierzehn (= 2 mal 7) Geschlechter zurück bis zu Abraham, der damit als der Urvater Jesu gilt. Diese Geschlechterreihe wird systematisierend zweigeteilt: Vor und nach der babylonischen Gefangenschaft im 6. Jahrhundert v. Chr. Was aber diese Genealogie so ungewöhnlich macht, ist, dass hier Frauen genannt werden, die normalerweise nicht in einer Genealogie auftauchen:

1. **Tamar**, die quasi eine Zeugung und Nachkommenschaft von ihrem Schwiegervater Juda erzwang, indem sie sich als Prostituierte verkleidete und ihn so verführte (Genesis 38,12-26)
2. **Rahab**, die Chefin eines Freudenhauses und in Jericho beheimatet – sicher den Göttern Kanaans zugetan (Josua 2,1)
3. **Ruth (Rut)**, die zugewanderte Heidin aus Moab mit ihrem Gott Kamosch
4. **Bathseba** (= Tochter des Überflusses, die Üppige), die interessanterweise als Frau des Hethiters Uria in die Genealogie bei Matthäus aufgenommen wird, also ebenfalls eine Heidin (vermutlich trotz ihres hebräischen Namens). Oder sollte man bei David lieber von einer hethitisch-jüdischen Mischehe ausgehen? Unabhängig von ihrem Glauben wird sie von David aus eindeutig ersichtlichen Motiven und mit üblen Intrigen zur Ehefrau gemacht (2. Samuel 11+12)
5. **Maria**, die nach dem Matthäus-Evangelium mit Joseph noch nicht verheiratet war und der darum auch der Makel eines unehelich geborenen Sohnes nicht ganz abhandenkommt.

Alle diese Frauen haben eine Schlüsselstellung im Fortgang der Heilsgeschichte, obwohl die meisten von ihnen mit erheblich dunklen Stellen in ihrer Biografie belastet sind. Rahab, Ruth und Bathseba sind an die Götter Kanaans Glaubende und damit religiös konträr zum sich entwickelnden Monotheismus Israels, während zu Davids

und Salomos Zeiten von einem *Henotheismus* auszugehen ist. ... Rahab, Ruth und Bathseba führen damit in die **Umbruchszeit der Staatenbildung** [um 1000 v. Chr.], die noch viele religiöse Unsicherheiten aufwies. Erst unter David und Salomo gelang es, einen den Kanaanäern vergleichbaren Staat zu bilden. Das Buch Ruth erinnert damit an die Richterzeit zuvor, wo charismatische Führer und ihre spontan aus den Stämmen Israels zusammen gerufenen Truppen ersten militärischen und rechtlichen Schutz boten ...

Dennoch aber bleibt letztlich unklar, **warum Ruth in die Heilsgeschichte** kommt, denn es wäre auch eine weniger komplizierte Genealogiegeschichte möglich gewesen. So aber haben wir ein geradezu klassisch inklusives Verfahren vor uns, indem die so aufrichtige Ruth mit ihrer Liebe zum Volk ihrer Schwiegermutter quasi die geistigen Voraussetzungen erfüllt, um „jüdisch“ zu werden. Interessanterweise schweigen sich jedoch die Erzähler darüber aus, wie es denn zu verstehen sei, dass Ruth in 1,16 sagt, dass der Gott ihrer Schwiegermutter auch ihr Gott sei. Bedeutet dies die Anerkennung JHWHs (Adonaj) als einzigen Gott oder bleibt Ruth auch dem Gott der Moabiter, Kamosch, treu? ...

Man muss davon ausgehen, ... dass die jeweiligen **Regionalgötter** unter veränderten Bedingungen weiter und teilweise machtvoll existierten, wie die Bibel an Astarte (Aschera) und Baal zeigt (vgl. das Massaker des Propheten Elia an den Baalspriestern, 1. Könige 18). Es dauerte lange, bis sich die *henotheistischen* Tendenzen des Gottesglaubens *monotheistisch* und damit auch universalistisch durchsetzten. Erst Hosea, Jesaja, Jeremia und Deuterojesaja sagen deutlich, dass die anderen Götter Nichtse sind, nichts bewirken und darum völlig nutzlos und sinnlos sind. (Hosea 13,2, Jesaja 2,18; 41,29; 45,22, Jer 2,5.8.11). ...

So ergibt sich eine religionsgeschichtliche Verwandtschaft zwischen dem kanaanitischen Baal und dem babylonischen Marduk, besonders was ihre jeweiligen Schöpfungs- und Ordnungsaufgaben betrifft ...

Das Buch Ruth nun zeigt Tendenzen, dass die spätere **Vereinnahmung Ruths durch den Jahweglauben** zwar Teile ihrer moabitischen Identität beseitigt, aber ihre völlige Integration in die Gesellschaft Bethlehems verändert auch das Selbstverständnis der Bethlehemiten bis dahin, Ruth zur Stammutter Davids und damit auch des künftigen Messias zu machen, wie dann die Weiterentwicklung der Davidstradition bis hin ins Neue Testament zeigt. Dabei wird stark vereinnahmend inklusivistisch (interessanterweise nie exklusivistisch!) gedacht. Es bleibt als Tatsache für die hebräische Bibel, dass eine Moabiterin – wie auch immer in den Stammbaum Davids gerät und damit auch in die vorgegebene Heilslinie, die auf den Messias zielt.

Das **Matthäusevangelium** nimmt diese Heilslinie verstärkend auf, indem Ruth ausdrücklich in der Genealogie Jesu erwähnt wird. Dass dies nicht zwingend ist, beweist der Stammbaum des Lukas. ...

Dass für einen Stammbaum recht ungewöhnlich, gleich vier Frauen mit problematischen kulturellen und religiösen Wurzeln die Heilslinie zum Messias hin garantieren, macht für Matthäus die Einmaligkeit und bisherige Analogielosigkeit des in Bethlehem, der Davidsstadt, zur Welt kommenden Messias und Weltenheiland augenfällig. Weil dabei die wie immer geartete Erinnerung an die Moabiterin Ruth nicht getilgt wird, sondern sogar umdeutend betont wird, öffnet sich gleichzeitig die Heilsgeschichte für Menschen anderen Glaubens. Damit zeigen beide Texte, sowohl

der alttestamentliche des Buches Ruth als auch der neutestamentliche des Mathäusevangeliums, eine gewisse interreligiöse Flexibilität, die es m.E. unter heutigen Bedingungen erlaubt, pluralistische Konsequenzen aus dem Buch Ruth zu ziehen ...

Religiöse Verständnisse sind und bleiben geschichtlich bedingt, aber gerade ihre Bedingtheit erlaubt es, den Blick zu weiten und darum mit Ruth in der Genealogie Jesu zu erkennen, dass zum einen auch **Jesus, der Sohn der Maria – als der Heil bringende Messias-Christus – nicht ohne die „Heiden“ auskommt** und zum andern, dass **Jesus in den Kontext der weltweit unterschiedlich Glaubenden hinein genommen** wird. Er bleibt der Heilsbringer. **Es bleibt jedoch offen, ob er der einzige Heilsbringer ist**, denn selbst unter christlichen Gesichtspunkten müssen Jesu „heidnischen“ Vorfahren als gleichwertige Partner des göttlichen Heilsgeschehens berücksichtigt werden ...

Interreligiös und pluralistisch geweitet wird Ruth, die Moabiterin mit ihrem Gott – Kamosch / El / Elohim / Jahwe (Adonaj) – zum komplementären und notwendig ergänzenden Element eines Glaubens, der die engen regionalen Grenzen eines Landes, aber ebenso begrenzende Glaubensdimensionen hin auf eine weltweite Dimension übersteigt.

Reinhard Kirste --- relpäd/Interrel-Lesen-Bibel, 01.12.2025